

Theater-Zyting

Nach intensiver Suche und noch intensiveren Umbauten, konnte die Remise Bühni Jegenstorf in ihr funkelneues Kleintheater ziehen. Die neue Umgebung wirkte auf alle Beteiligten in höchstem Masse anregend und spornete sie zu Höchstleistungen an.

Obschon sich die Platzverhältnisse nicht gross verändert haben, wussten die Jegenstorfer diese optimal zu nutzen. So sass die erste Reihe schon fast im Wohnzimmer und markierte die ankommende Verwandtschaft aus Europa, die sich noch im letzten Augenblick vom braunen tödlichen Schlamm retten konnte. Die Bühne selbst war zweiteteilt; im Vordergrund das Wohnzimmer der Familie Jerome und erhöht, mit einer Gaze abdeckt, die beiden Zimmer der Töchter und Söhne. Diese wurden nur durch eine innere Beleuchtung sichtbar und zeigte so sehr eindrücklich, die beengten Verhältnisse einer typisch jüdischen Kleinbürgerfamilie am Vorabend eines unbeschreiblichen Gemetzels.

Dem Regisseur Marcel Reber gelang es vorzüglich, er übersetzte das Stück auch gleich selber ins Berndeutsche, die Stimmungsbilder und Charakteren der einzelnen Schicksale heraus zu arbeiten. Dies musste nicht allzu schwierig gewesen sein, konnte er doch auf ein Ensemble mit einem gerüttelten Mass an schauspielerischem Potential und ebensolcher Spielfreude zurückgreifen. Wirklich niemand der Protagonisten fiel ab, hängt durch oder konnte seine Figur nicht ausfüllen. Im Gegenteil – die Gesamtleistung dieser Produktion war überdurchschnittlich hoch und ich hatte den Eindruck, dass sich die einzelnen SchauspielerInnen gegenseitig hoch schaukelten (kein Wunder, bei diesem Bühnenbild!)

Kate war eine richtige jüdische „Mamme“. Sie hielt auf der einen Seite ihrem Mann den Rücken frei, hatte aber zu Hause das Sagen und wehe, jemand spurte nicht. Da spielte es keine Rolle, ob es ihre Schwester oder die eigenen Söhne waren. Sie überzeugte mit ihrem fulminanten Körperspiel, ihrer Wärme und Herzlichkeit. Ich hätte sogar von ihrem (Tschuldigung - arg riechenden) Kohl gegessen, um sie ja nicht zu enttäuschen. Jack, ihrem Mann, gelang es eindrücklich, seine Zerrissenheit zwischen der Pflicht, seine Familie irgendwie über die Runden zu bringen und gleichzeitig, trotz widrigster Umstände, seine Verwandtschaft aus der Shoa zu retten und bei sich aufzunehmen. Blanche, seine Schwägerin, auch sie, eine ambivalente und unsichere Persönlichkeit. Sie spielte ihre Möglichkeiten noch nicht voll aus und man darf gespannt auf ihre nächsten Rollen sein. Ihre Töchter Laurie und Nora zeigten eindrücklich den Zwiespalt zwischen ihren Träumen und der wenig schmeichelhaften Realität. Träumt die eine von einer Broadway Karriere, flüchtet sich die andere in die wundersame Welt der Bücher und einer über die Massen gepflegten Krankheit. Ebenso wie die beiden Schwestern, versuchen die Brüder Eugene und Stanley aus ihrer Realität zu fliehen. Der eine am Festhalten seiner anerzogenen Prinzipien, der andere am Ausleben seiner Pubertät. Obwohl ich Stanley seinen Zwiespalt abnahm, wirkte er in ganz kurzen Phasen so, als stünde er gerade vor einem Weinkrampf. Ganz abgesehen davon, hatte er es nicht leicht, als Vorbild seinem jüngeren Bruder zu dienen und die Anerkennung seines Vaters zu erlangen. Als Entdeckung darf ich sicher Eugene erwähnen. Mit seiner unbändigen Spielfreude steckte er nicht nur seine MitspielerInnen sondern auch das Publikum an. Facettenreich und authentisch spiegelt er eine amerikanische Jugend in den späten 30er Jahren. Seine Versuche, seine Grenzen abzustecken und zu erforschen, erinnerten mich zuweilen an meine eigene Pickelzeit.

Langer Rede kurzer Sinn: Auch ich habe an diesem Abend „die Gipfel des Himalaja“ gesehen!

ueli studer